

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 88 (1962)
Heft: 32

Artikel: Spass an der Zürcher Trittligasse
Autor: Herdi, Fritz / Ramme, Hertha
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-501676>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Spaß an der Zürcher

Trittligasse

leicht nicht durchgehend, aber doch vorwiegend großen Spaß und weist ein paar Glanznummern auf.

Da ist ein Beitrag zum Thema «Ferien in der Schweiz»: die fünf Ferinis führen uns «in achzig Klagen um die Eidgenossenschaft», an der kleinen Conditorei etwa vorüber, wo man Kaffee bestellt, jedoch der Kellner: «Er weiß nicht, was soll das bedeuten, wil er ja nu Spanisch versteht, nach viel Grimassieren und Deuten bringt er einen Gurkensalat.» Am Gewässer vorüber: «Es lächelt der See, wenn auch mit Mühe, wie soll er auch lächeln als stinkende Brühe?» Doch mit der Träne im Knopfloch und mit Lehar im Seitenwagen: «Immer nur lächeln, bin ich auch verschmutzt, immer nur lächeln, wänn's d Fischli au butzt.»

«Kitsch-as-kitsch-can» führt uns ins Zürcher Brockenhaus, wo vom Parterre bis unters Dach Schätze gestapelt sind: «Us de blinde Spiegel blinsle zirka siebzäh Toteninsle, und am Matherhorn geht bunter als im Farbfilm d Sune-n-uder.» Tatsächlich, Kenneraugen strahlen, wenn auf Alabaster-schalen Turteltauben ihren schweren Kropf naturgetreu entleeren: «Im Brockeheuu, im Brockeheuu, da tuet de Kitsch sin letschte Pfuus.» Doch «zieht's dir au fascht d Socke-n-uus: Das Brockenhaus ist eine kleine Oase in unserer abstrakten Zeit, und außerdem: was heute toll und letzter Schrei ist, wird unsern Enkeln auch einmal bestenfalls das Wort Mist entlocken. Böcklins Toteninsel wird durch Chagall ersetzt werden, am «Stiller» werden sich Holzwürmer überfressen; nur eines wird in hundert Jahren aus unserer Zeit fehlen, nämli: «... eis vo euse blaue Trämli, dänn die mached ohne Gspau au i hundert Joor na d Straß.»

Man kennt die Gegend aus Fredy Lienhards entzückendem Lied: «e paar Schritt duruuf uf em Bsetzischtei-Rai, und zmitzt i de Altstadt bisch plötzlich elei»: Trittligasse. Gleich unterhalb der lauschigen Winkelwiese, wo der Stapi wohnt, seit er die Klassik der Beethovenstraße gegen Romantik eingetauscht hat. Und vermutlich kam Zürichs Stadtoberhaupt einfach aus wohnsitztechnischen Gründen zehn Minuten vor Beginn des heiteren Sommernachtsmusicals von Gmür, Lienhard, Schneider, Suter und Wollenberger den Bsetzischtei-Rai bergwärts gestapft. Es sei denn, es handle sich um einen besonders gegückten Tagtäglich-Gag der Trittligaß-Autoren.

Die Ambiance noch die gleiche wie vor zwei Jahren, als die erste Zürcher Ballade unter freiem Himmel, an der Trittligasse über die Brettchen ging: Wohnhäuser mit kleinen Fenstern zur Linken und zur Rechten, Terrassen, Balkone, Blumentöpfe, Anwohner fern, denen nach den ersten paar Vorstellungen wohl einzig die Minuten vor Beginn des munteren Spiels noch Neues bieten: neues Publikum, neue Gesichter, neue hübsche Röcke. 580 Personen kann man scheint's an der Trittligasse unterbringen: wer möchte da nicht dabei sein, wenn «Dichter und (Edi) Baur: Kasse machen?

Wanderzirkusatmosphäre. Mein Heim ist der grüne Wagen und so. Peter W. Staub als Zirkusdirektor, wie guter Cognac von Jahr zu Jahr noch besser werdend. Jörg Schneider als glänzender Clown, brillanter Spieler und außerdem als Sammelbecken aller jener Kalauer und Waldfestpointen, die man sonst nirgends unterbringen könnte, ohne daß sie Aufsehen erregten. Margrit Rainer, Ines Torelli, Ruedi Walter, Inigo Gallo ... kurz: eine gefreute Besetzung. Und das Programm, das die Künstler «nach sensationellen Erfolgen in andern Weltstädten wie Killwangen und Bütschwil» dem hochverehrten Publikum «im Rahmen der zürcherischen Lärmbekämpfungswochen» und «als Ersatz für gewisse Ausfälle während der Junifestspiele» mit Schwung und Rasse bieten, macht viel-

Kreuz und quer schleppen uns die Autoren der Zürcher Ballade, flattern von Blütchen zu Blütchen, vom münzigen Räteli «für dMännli und für d Fraueli vo eusem A-Ha-Vaue!» über «königliche» Vergnügen am Prager Reck und die liebe Geschichte des Dampfers «Helvetia» bis zum Twist als dem idealen Tanz für Ehepaare (die sich zwischendurch doch nach dem alten Tango sehnen: miteneinander, binenander, wie bim Heiri Attislander), und zur süßsaurigen Feststellung: «... mir händ drum nöd de Größewahn, doch z Bärn sibe Kilometer nigelnagelneu dure Wunderrisefolksfäschtreed iigweihti, nume leider grad um ihri Helfti z wenig breiti Autobahn.» Ich hab's so lang als möglich hinausgeschoben, aber jetzt muß ich es sagen: Höhepunkt der Zürcher Ballade ist eine hervorragende Satire «Opera mufafa», deren Autor freilich nicht eben einen milden raucht und außerdem – es wird nicht jedermann seiner Meinung sein – im Stadttheaterkonflikt auf der Seite der Dirigenten steht. Text, Interpretation, parodistische musikalische Zutaten (ein tadelloses Trio unter Leitung des Pianisten Emil Moser begleitet, was Kruse, Möckel und Hardeck komponiert haben) ... kurz, die ganze Nummer ist Klasse, wie ich sie in Zürich schon längere Zeit nicht mehr gesehen habe. Beethovens «Zehnte» in drei Sätzen, deren erster «Naso pieno» heißt, die Rebellion der «insgesamten zum Gehorsam stets verdammten städtischen Musikbeamten», welche «im Orchestergraben jahrelang geschmachtet haben», gegen die Taktstocktyrannei, gegen den überlebten Brauch, einen Dirigenten vors Orchester zu stellen: «Fort mit dem Brauch ist unser Motto, denn ohne Otto geht es auch ...» Wer, wer? Natürlich: der Klemp... Item. Dann: «Und seh ich

den Rosbaud oder so, dann grins ich nur still und so, und fiedle kreuzfidelio genau das, was ich will: Wir fiedeln fürs tägliche Biftegg, wir blasen für Schinken mit Ei, wir klimpern für eine Lambretta und für einen Eisschrank dihai ...» Und nicht genug damit: «Kein hehres Feuer glimmt in unsrem Busen, auf unsrer Stirne brennt kein Musenkuß, das Wort Musik kommt bei uns nicht von Musen, das Wort Musik, das kommt bei uns von Muß.» Und jetzt sind Sie mir, lieber Leser, vielleicht böß, daß ich das gut finde. Darf ich Sie mit einem Hinweis auf eine Fußball-Nummer versöhnen, die mir gleichfalls gefällt: die Geschichte der Helvetier, die ins ferne Land der Chilenen zogen, ziemlich zuversichtlich, drüben rund dreimal «auf die Säck» kriegten, und dies an der Trittligasse wohl zu begründen wissen. Daß die Chilenen gegen die Schweiz gewannen, war für die Schweizer Anstandspflicht: «Mir san da», sagt Rappan, «schließlich Gäste, schreibts euch dös hinters Ohr, tschuttet nicht zu feste, und nie direkt aufs Tor.» Die Deutschen mußte man gewinnen lassen wegen des Tourismus, denn sonst: «Die Deitschen, wann s' verlieren, die sind euch glatt imstand, und gehn und boykottieren die Schweiz als Reiseländ.» Und endlich mußte man selbstverständlich auch die Italiener gewinnen lassen, weil Repressalien sich auf Italien reimt: «Schlagt ihr sie auf das Dache, dann kränken die sich sehr, und schicken uns aus Rache kan Fremdarbeiter mehr.»

Alles in allem: ein amüsanter Abend, der aber glücklicherweise nicht mit dem Refrain «Caramba ejos Suisos, die tschuttos muchos miosos» ausklingt, sondern mit Lienhards sympathischem Trittligaß-Lied. Fritz Herdi



Foto Hertha Ramme